

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2013)
Heft: 5: Schwerpunkt : Genossenschaft : teilen statt besitzen

Artikel: Was der Einzelne nicht vermag, das vermögen viele : die lange Tradition der Genossenschaften
Autor: Währen, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was der Einzelne nicht vermag, das vermögen viele

Die lange Tradition der Genossenschaften

[sw] Im 19. Jahrhundert entstanden viele Genossenschaften – es herrschte ein regelrechter Gründerboom. Raiffeisen wurde damals aus der Taufe gehoben, Handwerks- und Konsumgenossenschaften wie Coop und die ersten Wohnbaugenossenschaften gegründet. Der Grundgedanke damals: Hilfe zur Selbsthilfe. Das Genossenschaftsprinzip jedoch ist weitaus älter und bereits im Mittelalter kannte man viele Alp-, Käse- und Weidegenossenschaften, die zum Teil bis heute bestehen blieben. Auch im 21. Jahrhundert gibt es sie noch, die Genossenschaft, etwa 12'000 allein in der Schweiz. Nach der Finanzkrise stehen sie für die alten Unternehmenswerte – die neuerdings wieder modern sind.

Das eigentliche Genossenschaftsprinzip wird wohl so alt sein wie die Menschheit, nur fehlen dafür die schriftlichen Quellen. Meistens gingen die Genossenschaften aus der mittelalterlichen Flurverfassung oder, anders ausgedrückt, aus der «mittelalterlichen Gemeinmark» hervor. Die Landnahme durch die Einwanderung durch ganze Sippschaften erfolgte in den ihnen vom Fürsten zugewiesenen Gebieten, den Marken, deren Bewirtschaftung auf genossenschaftliche Weise geleistet wurde. Teilweise lebt diese Tradition bis heute in den bestehenden Allmend-, Alp- und Waldgenossenschaften weiter. Im schweizerischen Mittelland, wo sich die Wohnstätten zu Dörfern verdichten, war nebst Haus, Garten und Ackerflur die Allmend für alle Dorfbewohner lebensnotwendig. Deshalb drängten sich Regelungen für die Bewirtschaftung dieses Bodens auf. Voraussetzung zur Allmendnutzung war häufig der lang dauernde Besitz eines Hofes innerhalb der Dorfgemeinschaft. Neuzüger mussten sich dieses Recht erkaufen. Mit klaren Regelungen gelang es der bäuerlichen Bevölkerung oft, allfällige Konflikte über nachbarschaftliche Absprachen zu lösen. Auch die Städte verfügten über eine Allmend und erliessen entsprechende Vorschriften. Im hügeligen Alpenvorland schlossen sich die Höfe zu Allmendgenossenschaften zusammen, in den Alpen bildeten sich vielerorts sogenannte Talgenossenschaften. Für die Viehwirtschaft war die Allmend bis zur Einführung der Stallfütterung im Sommer von grundlegender Bedeutung. Im Laufe des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit übernahmen die Dorf- oder Talgenossenschaften nebst ihren

traditionellen Bereichen noch weitere Aufgaben des Gemeinwerks. Die Wege und Stege wurden gemeinsam in Ordnung gehalten, die Wasserversorgung geregelt, die Fürsorgepflicht für die Armen durch die Gemeinschaft übernommen. Historiker räumen den Genossenschaften für die spätere bundesstaatliche Entwicklung der Schweiz eine grosse politische Bedeutung ein. Sie entwickelten eine gemeinschaftsbildende Kraft, ohne die eine Willensnation Schweiz nicht hätte entstehen können.

Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert

Neben der bäuerlichen Welt, wie sie Gotthelf in seinen Romanen beschrieb, wandelten sich ganze Regionen unter dem Einfluss der einsetzenden Industrialisierung. Das «Ancien Régime» war zusammengebrochen. Ab 1820 begann man mit der industriellen Verarbeitung von Baumwolle, Seide und Wolle. Überall entstanden Spinnereien und Fabriken. Der Typus des Unternehmers war geboren. Die neue liberale Gesellschaftsordnung bot dem Einzelnen, sofern er über Kapital verfügte und bereit war, Risiken zu tragen, ganz neue Möglichkeiten. Die Freiheit des Unternehmers war aber nicht die Freiheit des Arbeiters. Der industrielle Aufschwung, ganz besonders in der Textilindustrie, war geprägt von unvorstellbar langen Arbeitszeiten, schwierigsten Arbeitsbedingungen und brutaler Kinderarbeit. Missernten, protektionistische Wirtschaftspolitiken mehrerer Länder und die technischen Veränderungen führten zu Massenarmut, hauptsächlich zwischen 1840 und 1860. Die alte staatliche, ökonomische und soziale Ordnung brach in sich zusammen. Dagegen schien zunächst kein Kraut gewachsen, bis sich Betroffene auf ihre eigenen Kräfte besannen und begannen, gemeinsam zu handeln.

Pioniere in England

An einem kalten Novemberabend im Jahr 1843 trafen sich in einer ärmlich eingerichteten Wohnung in der nordenglischen Industriestadt Rochdale bei Manchester einige notleidende Arbeiter. Nachdem sie erfolglos mit den Fabrikbesitzern über höhere Löhne verhandelt, Protestkundgebungen und Streiks durchgeführt hatten, waren sie der Verzweiflung nahe. Ihre



letzte Hoffnung sahen sie darin, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen und in einer gemeinsamen Anstrengung die Lebensumstände ihrer Familien zu verbessern. Die Anwesenden verpflichteten sich, wöchentlich einen Betrag von zwei Pence in eine Kasse einzuzahlen, aus der ein Gemeinschaftsunternehmen finanziert werden sollte. Der Betrag mag gering erscheinen, doch hatte die Mehrzahl der Anwesenden Schwierigkeiten, selbst diesen aufzubringen. Nach einem Jahr konnten die Flannelweber mit der «Rochdale Society of Equitable Pioneers» die erste moderne Genossenschaft registrieren lassen. In ihrem utopisch anmutenden Programm verkündeten die Pioniere, Einrichtungen für das materielle Wohl und die Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage ihrer Genossenschaftsmitglieder schaffen zu wollen. Sie mieteten das Erdgeschoss eines Lagerhauses und eröffneten am 21. Dezember 1844 einen Laden, in dem sie bescheidene Mengen Mehl, Butter, Kaffee, Zucker, Haferflocken und Kaffee verkauften. Zu Anfang von den konkurrierenden Kaufleuten mit Spott überzogen, entwickelte sich der genossenschaftliche Laden allen Erwartungen zum Trotz gut. Da die Preise realistisch kalkuliert waren, warf er einerseits Gewinn ab, andererseits brachte er dem Verein neue Mitglieder. Zu Beginn der 1850er-Jahre hatte sich die Genossenschaft konsolidiert und da sie mit ihrem Angebot nicht nur materielle, sondern auch soziale Bedürfnisse befriedigte, stieg die Zahl der Mitglieder und das Kapital kontinuierlich. Die «Rochdale Society of Equitable Pioneers» hatte sich zu einem bedeutenden Handelsbetrieb entwickelt. Worauf beruhte der Erfolg der Rochdale-Pioniere? War es die geglückte Kombination bekannter wirtschaftlicher Grundsätze, war es das Engagement der Genossenschaft oder blöser Zufall? Sicher trug jeder der drei Faktoren auf seine Weise zum Gelingen des Experiments bei. Es war aber auch der direkte Gegensatz zum altliberalen, bei Wahlen und in Kapitalgesellschaften gültigen Prinzip, wonach sich das Stimmrecht nach dem eingebrachten Vermögen bemass. In der Genossenschaft besass jedes Mitglied,



egal ob reich oder arm, ob Mann oder Frau, unabhängig von der Höhe seiner Anteile nur eine Stimme an der Generalversammlung, die das oberste Organ der Genossenschaft war.

Die Idee der Rochdale-Pioniere wird aufgegriffen

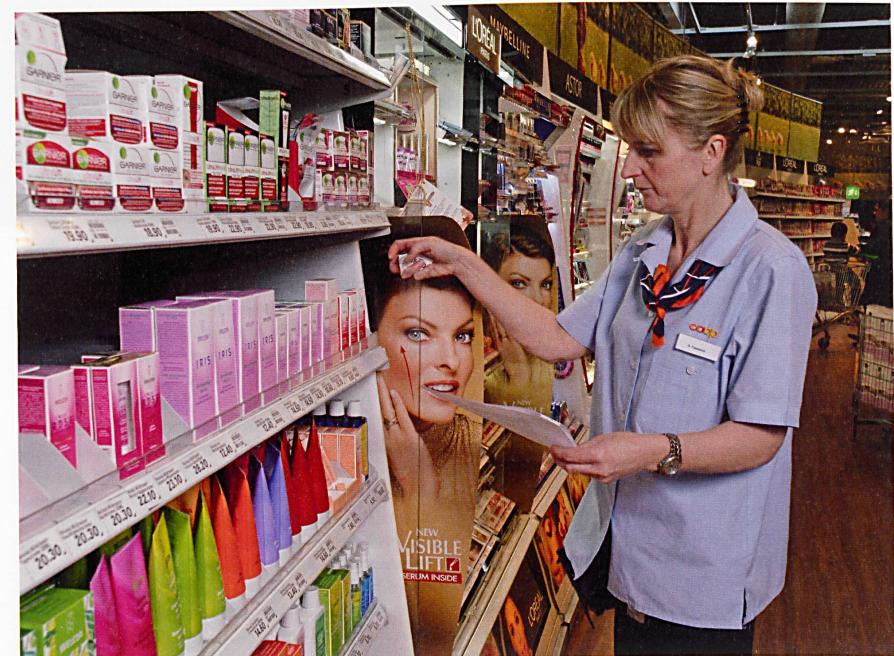
Im Zuge der industriellen Revolution wurden auch in der Schweiz Produktionsgenossenschaften gegründet. Dabei sind die Genossenchafter nicht nur Eigentümer, sondern zugleich Mitarbeiter des Genossenschaftsbetriebs. Die Idee der Produktionsgenossenschaft stammt vor allem aus fröhsozialistischen und sozialreformistischen Kreisen, die eine Antwort auf soziale Fragen suchten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts verdoppelte sich die Bevölkerung der Schweiz. Parallel führte die Verlagerung von der Heim- zur Fabrikindustrie sowohl in ländlichen Gebieten als auch in den Städten zu schlechten Wohnverhältnissen und grosser Wohnungsnot. Der private Wohnungsbau lag um die Mitte des 19. Jahrhunderts vorwiegend in den Händen von Spekulanten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewann schliesslich auch im Bereich des Wohnungsbaus das genossenschaftliche und kommunale Prinzip immer mehr an Bedeutung. Ein Grund dafür war, dass die öffentliche Hand erstmals umfassend in den Wohnungsmarkt eingriff

und die Wohnbauförderung als öffentliche Aufgabe erkannte. So kamen gemeinnützige Baugenossenschaften an die nötigen Gelder, um eigene, kommunale Bauvorhaben zu verwirklichen (vgl. dazu Artikel «Basler Wohnbaugenossenschaften: Vorreiter und Pioniere»).

Volkswirtschaftliche Bedeutung erlangten insbesondere die Konsumgenossenschaften. Ihre Vorläufer waren Brot- und Fruchtvereine, in denen Arbeiter, Handwerker oder Bauern, bisweilen unterstützt von Fabrikanten, zu günstigen Preisen Nahrungsmittel oder Brennstoffe einkauften und sich zur Herstellung von Brot zusammenschlossen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vereinigten sich Arbeiter, später auch Angestellte, Beamte und Bauern, um ihre Interessen als Konsumenten durch gemeinschaftliche Vermittlung von Gütern des täglichen Bedarfs zu wahren und zu fördern. 1851 gründeten acht Mitglieder des patriotischen Grütlivereins um Karl Bürkli den Konsumverein Zürich, der als Erster den Namen «Konsumverein» trug. Die genossenschaftlichen Prinzipien waren die offene Mitgliedschaft, eine demokratische Verwaltung, die mögliche Rückvergütung sowie die politische und konfessionelle Neutralität. Der Konsumverein Zürich fand bald in der ganzen Schweiz Nachahmung.

Bild oben
Wohngenossenschaft
Entenweid

Bild rechts
Im Coop



Im Statutenentwurf des Allgemeinen Consumvereins Basel (ACV) wird der Zweck des Vereins umschrieben als die «Verbesserung der ökonomischen Lage seiner Mitglieder, und zwar durch Ankauf und Verkauf guter und billiger Lebensmittel sowie die Verteilung des Reingewinns an die Mitglieder». Die Genossenchafter wurden zu Sparsamkeit und zu Fleiss aufgefordert, da sie nicht nur Konsumenten, sondern auch Teilhaber des Geschäfts seien und das Gedeihen der Genossenschaft in ihrem ureigenen Interesse liege. Mitglied konnte werden, wer eine Aktie (später Anteilschein) kaufte. Niemand aber durfte mehr als eine Aktie besitzen. Der Reingewinn wurde nur teilweise an die Mitglieder ausgeschüttet. Der Rest sollte einer Kreditkasse gutgeschrieben werden, die den Mitgliedern bei Krankheit oder Arbeitslosigkeit Unterstützung in Höhe ihrer Einlagen für den Bezug von Waren aus dem Konsumverein zu gewähren hatte. Der genossenschaftliche ACV hatte also ursprünglich auch eine Vorsorgefunktion.

Spar- und Leihkassen gab es in der Schweiz seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Heim- und Fabrikarbeiter in Stadt und Land wollten ihr erspartes Geld anlegen und ihre Altersvorsorge planen. Häufig gründeten Gemeinden und Kantone selbst Sparkassen oder förderten deren Entstehung, indem sie Garantien leisteten und Kapital stifteten. Um 1850 existierten in der Schweiz bereits 150 Sparkassen, die sich insbesondere dem Hypothekargeschäft und der Gewährung von Betriebskrediten widmeten. Da viele Spar- und Leihkassen mit der Zeit ihre Gemeinnützigkeit aufs Spiel setzten, verloren sie ab 1860 an Bedeutung. Eine sinnvolle Alternative waren die aufkommenden Kantonalbanken und die neu gegründeten genossenschaftlichen Lokalbanken. Dank grösserer Eigenmittelbasis besass diese mehr Freiheiten in der Kreditgewährung und gewannen als Genossenschaften das Vertrauen zahlreicher Bürger. Die erste Raiffeisenkasse, heute die bedeutendste genossenschaftliche Bank der Schweiz, entstand 1899 in Bichelsee auf Initiative des katholischen Pfarrers Johann Evangelist Traber. Er folgte dem Vorbild der von Friedrich Wilhelm Raiffeisen um 1850 in Deutschland gegründeten Kreditgenossenschaften. Diese sollten die ländliche Bevölkerung durch gemeinschaftliche Selbsthilfe stärken und vor Wucher schützen. «Was sind denn die Raiffeisenkassen? Es sind Darlehenskassen, die auf Uneigennützigkeit und opferwillige Nächstenliebe gegründet sind und zum Zweck haben, den Bauernstand, Handwerkerstand, Kleinhandel- und Gewerbestand moralisch und ökonomisch zu heben und die wirtschaftlich Schwachen zu stärken.»

Auf die Agrarkrise der 1880er-Jahre reagierte man in der Schweiz mit der Gründung zahlreicher Bezugs- und Absatzgenossenschaften. Dabei knüpften die Landwirte an die Tradition der Allmend- und Alpkorporationen an. Auch im Flachland entstanden jetzt Milch- und Käsergenossenschaften. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts schlossen sie sich zu Verbänden zusammen, ohne aber die lokalen Genossenschaften dabei zu schwächen. Der 1886 gegründete «Verband Ostschweizerischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften» (VOLG) gilt als Pionier eines solchen Genossenschaftsverbandes (vgl. dazu Artikel «Viel mehr als nur eine Milchgenossenschaft»).

Vielen Marktbeobachtern galten Genossenschaften als überlebte Gesellschaftsform, die früher oder später aussterben würde. Gewiss: auch Genossenschaf-



Milch: ein klassisches Genossenschaftsprodukt

ten können sich den aktuellen Wirtschaftstrends nicht entziehen, wenn sie in den sich permanent wandelnden Märkten bestehen wollen. Auch wenn der Rentabilitätsdruck nicht derart gross ist wie bei einer Aktiengesellschaft, so sind Zusammenschlüsse und Zukäufe zu grösseren schlagkräftigen Einheiten unabdingbar. Innovationen gehören heute zu einer erfolgreichen Genossenschaft wie der traditionelle Anteilschein. Die Schweizer Reisekasse (REKA) oder das Carsharing-Unternehmen Mobility sind, was Informationstechnik und modernste Marketingtools anbelangt, auf der Höhe der Zeit. Der Markt dankt es mit Wachstum. REKA steigerte den Umsatz in zehn Jahren um 70 Prozent. Mobility wächst noch schneller. Gerade in den Krisenjahren hat es sich gezeigt, dass Unternehmenswerte wie Nachhaltigkeit und Kundennutzen wieder wichtiger werden. Viele Genos-

senschaften sind diesbezüglich sehr gut positioniert. Die Wirtschaftsnobelpreisträgerin Elinor Ostrom hat in einer weltweit angelegten grundlegenden Studie und an Beispielen aus verschiedenen Kontinenten die Bedeutung des Genossenschaftsprinzips für die Gegenwart aufgezeigt. Sie kommt zum Schluss, dass für eine gute Bewirtschaftung von lokalen Allmendressourcen in vielen Fällen eine Kooperation der unmittelbar Betroffenen besser ist als eine staatliche Kontrolle oder Privatisierung. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Vereinten Nationen das Jahr 2012 zum «Internationalen Jahr der Genossenschaften» ausrief, um auf ihre weltweite Bedeutung und ihre wichtige Rolle für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ganzer Volkswirtschaften aufmerksam zu machen.

Weiterführende Literatur

Blümle Ernst-Bernd (Hrsg.), *Genossenschaftswesen in der Schweiz*, Deutsche Genossenschaftskasse, Frankfurt 1969.
 Faust Helmut, *Geschichte der Genossenschaftsbewegung*, Knapp Verlag, Stuttgart 1977.
 Pütschert Robert, *Das Genossenschaftswesen in der Schweiz*, Haupt Verlag, Bern, 2005.
www.bilanz.ch/unternehmen/genossenschaften-genossen-im-aufwind
www.wikipedia.de
www.zeit-fragen.ch